Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 204 (1925)

Artikel: Fünfundzwanzig Jahre Landesmuseum

Autor: Lehmann, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374719

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fünfundzwanzig Jahre Landesmuseum.

Bon Prof. Dr. Sans Lehmann, Burich.



Büchsenschütze, in Silber getrieben und vergoldet. Arbeit des Bürcher Goldschmieds H.F.I. Holzkalb (1684—57).

Am 25. Juni 1923 waren fünfundzwanzig Jahre verflossen, seit das Schweizerische Landesmuseum in dreitägigen Festlichkeiten eingeweiht wurde. Man hatte damals die Geduld der Altertumsfreunde auf eine harte Probe gestellt und manchen wollte es scheinen, als seien es nicht die noch zu leistenden Arbeiten allein, welche die unheilvolle Verschleppung bewirkten. Umso freudiger wurde darum im Dezembewirkten. Umso freudiger wurde darum im Bezember 1897 die Nachricht begrüßt, derzufolge der Bundesrat die Eröffnung des neuen vaterländischen Institutes auf Ende Juni des kommenden Jahres festsekte. Es dürfte darum heute für Viele nicht ohne Interesse lein, an dessen Entstehung erinnert und mit seiner discherigen Tätigkeit wenigstens durch einen flüchtigen Kücklick bekannt gemacht zu werden.
Schon 1880 regte der Zürcher Professor Salomon Vögelin im Nationalrate die Gründung eines nationalen Altertumsmuseums an. Leider ohne Ersolg, da selbst die Kreise, welche dem Projekte arundsässon.

da felbst die Kreise, welche dem Projekte grundsätz-

lich gewogen waren, an dessen Aussührbarkeit zweifelten. Dafür entstand noch in demselben Jahre die "Schweizerische Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler". Aber dabei sollte es nicht dauernd bleiben. Denn als drei Jahre später in Zürich die erste Schweizerische Landesausstellung stattsand, verstanden es Altertumsfreunde, für diese eine Gruppe "Alte Kunst" zu sammeln, welche die erstaunten Besucher davon überzeugte, welche Menge an historisch oder handwerklich hervorragendem Kunstgute unser Land noch darg. Nun fanden auch die Klagen, daß diese Schäte insolge des Verkaufes nach dem Ausslande jährlich schwinden und die Schweiz dadurch eines höchst wertvollen Besitzes beraubt werde, nicht lich gewogen waren, an dessen Ausführbarkeit zweilande jährlich schwinden und die Schweiz dadurch eines höchst wertvollen Besizes beraubt werde, nicht mehr taube Ohren, weder im Volke noch in den eidgenössischen Käten. Als darum Professor Salomon Vögelin seine frühere Anregung im Jahre 1886 wiederholte, erreichte er wenigstens den Erlaß eines eidgenössischen Gesetzes sür die "Beteiligung des Bundes an den Bestrebungen zur Erhaltung und Erwerbung bezog sich vor allem auf die historischen Baudentmäler, die Erwerbung auf die Altertümer. Eine zweckmäßige Unterbringung dieser letteren mußte, wollte man sie nicht bleibend unter die schon bestehenden Sammlungen verteilen, der Erbauung eines nationalen Museums rusen. Das umsomehr, als mit Ausnahme der Stadt Basel, die ihre Altertumssammlung in den ehrwürdigen, aber dazu ungeeigneten Lung in den ehrwürdigen, aber dazu ungeeigneten Käumen des ehemaligen Bischofshoses untergebracht hatte, noch keine andere über ein Gebäude versügte, das auch nur bescheidensten Ansprüchen sür derartige Zwecke entsprochen hätte. Denn in den kleineren und selbst in den größeren Orten sührten die Antiquitäten aller Art in friedlichem Durcheinander mit "Naturwundern" und ethnographischen Merkwürzdigkeiten sast überall ein verträumtes Dasein auf den Bibliotheken, auf den Rathäusern oder in ähnlichen Bibliotheken, auf den Rathäusern oder in ähnlichen öffentlichen Gebäuden.

Schon in den folgenden Jahren wurden dem ge-planten Unternehmen bedeutende Legate und Ge-ichenke zugewendet und vom Bundesrate angenom-men. Anderseits waren die Freunde und Gönner desselben eifrig an der Arbeit, um für die Zukunft eine Zersplitterung der vom Bunde angekauften Alter-tümer zu perhindern Anfolge dessen entstand im eine Zersplitterung der vom Bunde angefauften Altertümer zu verhindern. Infolge dessen entstand im Jahre 1890 das "Gesetz für die Gründung eines schweizerischen Landesmuseums", dazu bestimmt, "bedeutsame vaterländische Altertümer geschichtlicher und kunftgewerblicher Natur aufzunehmen und planmäßig geordnet aufzubewahren." Nun folgten der Wettkampf um dessen Sit, aus dem schon 1891 Zürich siegreich hervorging, die Schaffung einer eidgenössischen Kommission zur Lösung der Aufgabe und die Wahl des künftigen Leiters. Lettere siel auf den damaligen englischen Konsul H. Angst, der, selbst ein hervorragender Sammler von Altertümern und ers hervorragender Sammler von Altertümern und er=

fahrener Kaufmann auf dem schwierigen Gebiete des damit verbundenen Handels, dieser neuen, verantwortungsvollen Aufgabe am ehesten gewachsen schien und der sich zudem um die Berlegung des Sixes nach Zürich und die bisher gemachten größeren Antäuse besondere Berdienste erworben hatte.

Am 23. April 1893 fand die

Am 23. April 1893 fand die Grundsteinlegung zu dem neuen Museum statt, das nach den Blänen und unter Leitung des damaligenStadtbaumeisters von Zürich, G. Gull, in den folgenden Jahren als großes und schönes Gebäude im Kleide einheimischer Bauweisen vergangener Jahrehunderte und als ein würdiges Schathaus zur Bergung dessen heranwuchs, was unsere Voreltern mit kunstreicher Hand von bleibendem Werte geschaffen haben, was geeignet ist, uns das Verständnis für ihre Kultur zu vermitteln, und was uns die Erinnerung an ihre ruhmvollen Taten zur Erlangung und Wahzrung ihrer Freiheit wach hält.

In den Tagen vom 24. bis 26. Juni 1898 fand die lang ersehnte Eröffnung des neuen vaterlän: dischen Institutes unter Teilnahme des gesamten Bundes= rates, der Bundesversammlung, des diplomatischen Korps, der Leiter verwandter ausländischer Anstalten, der Behörden von Stadt und Kanton Zürich und vieler Gafte ftatt. Wer gedächte nicht heute noch jener glänzenden Feste, welche die eigentliche Eröff= nung einrahmten, vor allem des wundervollen Zuges, an dem fich Delegationen aus allen Kantonen an Pracht historischer Ko= stüme oder Originalität alter Landestrachten zu überbieten suchten und in denen das Schweizervolk seinem Danke Ausdruck verleihen wollte für das gelungene Werk. Denn nun hatte es das ftolze Bewußtsein, auch ein vaterländisches Museum zu besi= pen, das von dem Leben und

Schaffen seiner Ahnen in Krieg und Frieden ein würzbiges Bild gab und das sogar ähnliche Institute größerer Länder in manchen Beziehungen übertraf. Das wurde denn auch von den fremden Gästen rückhaltlos und sobend anerkannt. Denn in der Tat bot es etwas Neues, Eigenartiges und Schönes. Ohne den Charafter einer Altertumssammlung zu verleugnen, deren erste Ausgabe es ist, den Besucher zu belehren, tat es dies doch in einer so unaufdringlichen Weise, daß die Schauluft und die Freude am Schönen und

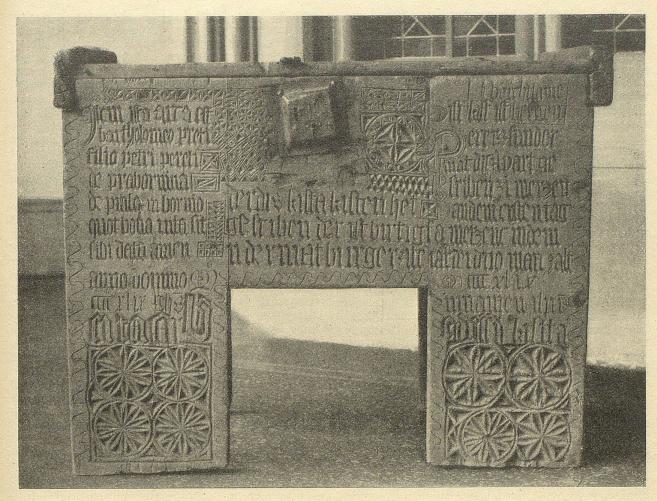
Interessanten an sich volle Befriedigung fanden.
Aber die Tage des Jubels verrauschten und nun trat an die leitenden Kreise die Aufgabe heran, das begonnene Unternehmenzielbewußt und wissenschaftlich vertieft weiterzusühren. Denn wenn auch die erste Bedingung für die Lebensfähigkeit eines schweize-

Bedingung für die Lebensfähigkeit eines schweize-rischen Nationalmuseums, die darin bestand, Interesse und Freude an der Hinterlassenschaft unserer Voreltern in den weitesten Kreisen unseres Volles zu weden, erfüllt war, so mußte man umso mehr dafür Sorge tragen, daß beide auf die Dauer nicht erfalteten. Auch konnte man sich in Fachfreisen der Einsicht nicht verschließen, daß das Geschaffene erst den glücklichen Anfang zur Lösung der gestellten Aufgabe bilden könne. Anderseits zeigte es fich, daß das Mufeumsgebände von Anfang an zu klein angelegt worden war und darum Käume zu Ausstellungszwecken verwen= det werden mußten, die sich dazu sehr wenig eignen. Auch der an-sänglich als Vorzug gepriesene Einbau von aneinander gereih-ten alten Zimmern mit vorgelegten Korridoren erwies sich zwar an sich als zwedmäßig und richtig, dafür aber fehlte es an genügenden Sälen gur Unterbringung der Spezialsammlun= gen, von denen nur die prähistorischen und die der Waffen zur vollständigen Ausstellung gelangten, während man von den andern nur Teilbestände zeigen konnte und dritte von Anfang an magazinieren mußte. Die halb unterirdische Schattammer, die erst im Jahre 1900 eröffnet werden konnte, erwies sich mit ihrer fünstlichen Beleuchtung ebenfalls als unzwedmäßig angelegt, denn es fehlte ihr die Mögund in dem teuren elektrischen Lichte ging zudem an den kunft-voll getriebenen Silbergeräten die natürliche Wirkung der Me-





Maria mit Kind. Aus Unterwalden. Anfang 15. Jahrhundert.



Gottsche Trube mit Kerbschnitt, Inschriften und Jahrzahl 1449. Aus dem Wallis.

zur Zeit seiner Schaffung verfügte keine der leitenden Bersonlichkeiten über eine Borbildung für den administrativen Museumsdienst und es gab in unserem Lande auch nicht verwandte Anstalten, von deren Vorstehern man sich hätte beraten lassen können. Ebenso fehlte es mit Ausnahme von Kunstschreinern an tüchtigen Handwerkern für die so notwendigen Konfervierungsarbeiten. Alles, was ein Museum für seinen schwierigen und verantwortungsvollen Betrieb bedarf, mußte aus guten und schlimmen Erfah-rungen erlernt werden. Glücklicherweise geschah das innerhalb weniger Jahre und heute steht das Schweiserische Landesmuseum mit seinen Konservierungs methoden und manchen anderen Einrichtungen sogar mit an der Spike der großen Institute und wird vom In- und Auslande beraten. Umso rück-ständiger blieben dasür die für den Betrieb als Bundesinstitut erlassenen Gesetze und Verord= nungen. Auch für deren Abfassung standen keine erfahrenen Fachleute zur Verfügung und obgleich man deren Unzulänglichkeit für eine gedeihliche Entwicklung der Anstalt längst anerkannte, wurde doch an dem immer noch nicht gänzlich außer Kraft erklär= ten Gesetze von 1886, betreffend die Beteiligung des

1

n := e r ie te e ıt ie 1= u 1= te 6= e= ch 10 m x= n= ä= en

ng

en

ng

ie

er, net

nit

ng

ın=

dg=

ng

ıst:

ten

ne=

ille

die ast=

en,

rer

en.

an

die

nig=

enn

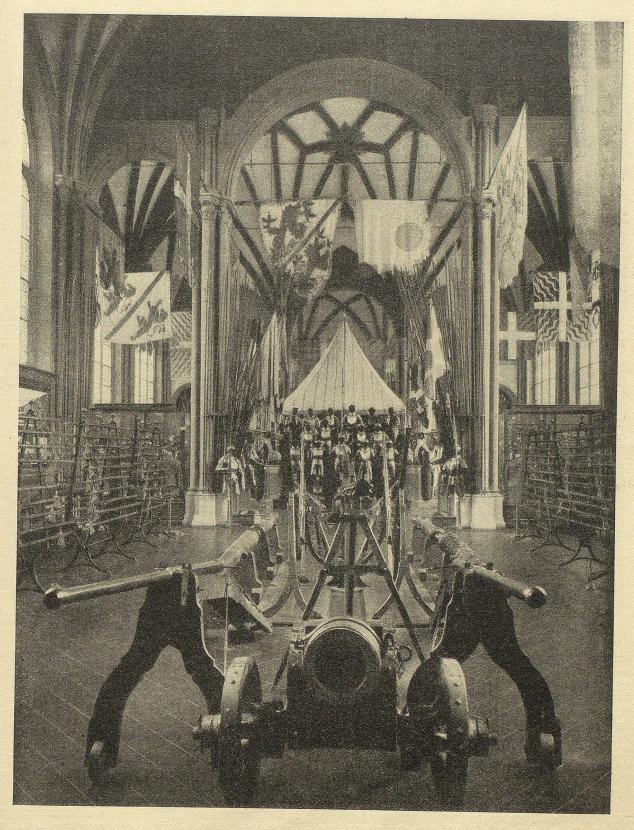
Bundes an den Bestrebungen sür Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Altertümer, nur geslickt, ebenso wie an dem Landesmuseumsgesetze von 1890 und an der Verordnung über dessen Verwaltung vomfolgenden Jahre. Allerdings waren einer gründlichen und sachgemäßen Revision dieser Erlasse die letzen zehn Kriegs, und Nachriegsjahre wenig förderlich. Glücklicherweise aber hängt das Blühen und Gedeihen eines Institutes nicht von den Maßnahmen der Behörden allein ab. Es kann darum ein solches auch mit unzulänglichen Vorschriften gut geführt werden, wenn jene einsichtig genug sind, um unzwedmäßigen oder dessen Insteressen geradezuschädigenden Bestimmungen nicht unter allen Umständen Nachachtung verschaffen zu wollen.

Eine weitere Schwierigkeit lag in den Zielen der Sammeltätigkeit. Ursprünglich war geplant, die hervorragendsten kunstgewerblichen, zu kirchlichem und profanem Gebrauche dienenden Altertümer und wichtige historische Andenken zur Jusstrierung unserervaterländischen Geschichte in einem passenden Gebäude zu vereinigen, sie einerseits vor dem Verkaufe außer Landes zu sichern, anderseits dem eigenen Volke und jedermann, der dafür Inters

effe zeigte, als Sehenswürdigkeiten zur Verfügung zu stellen. Eine eidgenössische Rommission, in welche der Bundesrat den Bräsidenten und fünf Mitglieder, Kanton und Stadt am Sitze des Landesmuseums je eines wählen, sollte über die Ankäufe bestimmen und die wichtigsten Geschäfte besorgen, während ursprünglich nur einem Auftos mit dem notwendigen Aufsichts- und Reinigungspersonal die innere Leistung zugedacht war. Auf Grundlage eines so einsachen Betriebes ist das Landesmuseumsgesetz aufgebaut. Allein es kam ganz anders, als man sich gedacht hatte. Anfänglich hielt sich die Kommission mit ihren Erwerbungen an diese Vorschriften. Da aber das Gesetz bestimmte, daß die Stadt, welche zum Sipe des Landesmuseums erkoren werde, ebenso wie die öffentlichen Korporationen darin und der betreffende Kanton, ihre historischen Sammlungen im Berein mit den bereits dem Bunde gehörenden Altertümern ausstellen müssen, schuf man für dessen In-halt eine ganz andere Grundlage. Dies traf nament-lich zu, als unter den um seinen Sit sich bewerbenden Städten Zürich den Sieg davon trug. Was konnte diese Stadt bieten? Vor allem den Inhalt des alten Zeughaufes, d. h. eine große Waffensammlung, die aber nicht ausschließlich historisch bedeuts same Stücke enthielt, sondern die noch erhaltenen Restbestände zur früheren Bewaffnung der zurcherischen Truppen, — die Sammlung der Antiquari= schen Gesellschaft, deren Hauptinhalt einen archäologischen Charakter trug, während die dem Mittelalter und neuer Zeiten angehörenden Objekte zum Teil ziemlich unbedeutend waren, — die Kunstwerke auf der Stadtbibliothet, bestehend in einer Anzahl hervorragender Glasgemälde und einigen guten, aus den Stürmen der Reformation geretteten Altar-bildern, alten Erd- und Himmelsgloben, mit einem Worte: den Inhalt einer kleineren Kunstkammer, — die schweizerischen Erzeugnisse der bescheidenen Sammlung des Bürcher Kunstgewerbemuseums, eine Anzahl Staatsaltertümer, verschiedene Münzsammlungen und eine Siegelsammlung. Dazu tamen die alten Silbergeschirre einiger Zünfte und Gesellsschaften und das Legat des Basler Baumeisters Merian, bestehend in der Privatsammlung eines Altertumsfreundes, enthaltend allerlei Hausrat, der ohne tiefere Sachkenntnis gesammelt worden war,
— sowie das alte Inventar des Schlosses Schwandegg als Geschenk des Zürcher Kaufmannes FierzLandis. Schließlichstellteder neue Direktor, Hugst, auch einen Teil seiner wertvollen Privatsammlung als Leihgabe zur Verfügung. — Das waren nun bei weitem nicht alles bedeutsame vaterländische Alterstümer geschichtlicher und kunstgewerblicher Natur. Manfand sich darum schon bei der Eröffnung des Mufeums veranlaßt, deffen Zweckbestimmung zu ändern, indem man seine Aufgabe dahin umschrieb, sein Inhalt solle ein Bild geben von der kulturellen Ent-widlung unseres Landes seit dem ersten Auftreten des Menschen bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Damit stellte man seine Aufgabe auf eine ganz neue Grundlage, die weit über die eng begrenzten Ziele seiner Gründer hinausführte. Infolgedeffen hatte

auch die Sammeltätigkeit schon in den letzten Jahren vor der Eröffnung neue Wege eingeschlagen durch die Erwerbung größerer und kleinerer Kollektionen prähistorischer Altertumer aus der Westschweiz, so= wie den Kantonen Schaffhausen und Tessin. Ja man hatte sogar mit Erfolg eigene Ausgrabungen unternommen und dadurch das Landesmuseum zu einem Forschungsinstitute gemacht. Als dann mit die-ser Tätigkeit Fachleute betraut wurden, gelangte es sogar bald in sührende Stellung, wenigstens für unser Land, und heute gehören seine Sammlungen gerade auf diesem Gebiete zu den reichhaltigsten in Europa. Aehnliche Wege beschritt man nun auch mit Bezug auf die Aenfnung der mitteralterlichen und neuzeit-lichen Sammlungen. Denn man konnte fich der Einsicht nicht verschließen, daß zufolge der Seltenheit ber Gegenstände aus dem früheren Mittelalter man nur dann den Versuch wagen dürfe, wenigstens von dem Sausinventar im Wechsel der Jahrhunderte ein Bild zu geben, wenn man auch hier die Zuflucht zu Ausgrabungen nahm. Mit Erfolg wurden darum einige alte Burgftälle, d. h. Standorte ehemaliger Burgen, untersucht. Tropdem war das Ergebnis zufolge des schadhaften Zustandes der gefundenen Gegenstände nur teilweise ein befriedigendes. Dafür sollten Modelle der Burganlagen das Verständnis dieser interessanten Wehr- und Wohnbauten vermit-teln helsen. Wenn auf diesem Gebiete zur Zeit noch nicht mehr als bescheidene Anfänge gezeigt werden können, so liegt auch hiefür die Ursache wieder im

Raummangel. Für die Sammlung von Kunstdenkmälern namentlich für folche, die auch ein kulturgeschichtliches Interesse bieten, wie z. B. Grabsteine mit lebensgroßen Darstellungen der Verstorbenen in den alten Trachten und kriegerischen Ausrüstungen ihrer Zeit, wurde eine eigene Gipsformerei eingerichtet, zu-gleich als Reparaturwerkstatt für die Keramik. Leider können die bereits abgegossenen Kunstwerke, zu denen sogar die große romanische Galluspforte am Münster in Basel und das mehr als lebensgroße Keiterstandbild des H. Georg an dessen Fassade mit einer stattlichen Zahl anderer hervorragender Bildwerke zählen, nur zum allerkleinsten Teile ausgestellt werden, während gerade die interessantesten in den Rellern noch auf ihre Auferstehung in einer besseren Beit harren. Abgegossen wurden aber auch Kultur-denkmäler von rein historischem Interesse, wie die zahlreichen römischen und alteristlichen In-schriften, welche die spärlichen Nachrichten der Schriftsteller des Altertums über unser Land in jo willkommener Weise erganzen und bereichern. Es erwies sich das umso notwendiger, als manche an ihren gegenwärtigen Standorten mit der Zeit un-rettbar zugrunde gehen. Sodann die überall in den Museen und Sammlungen zerstreuten Statuetten ber gallischen und römischen Gottheiten, bei denen einst die Bewohner unseres Landes in Tagen der Not und Bedrängnis ihre Silse suchten, und ganz besonders auch wertvolle Fundstüde aus den Gräbern der Bölkerwanderungszeit, welche uns einen hohen Begriff von der Technik und dem Kunstsinne



Waffenhalle im Schweizerlichen Landesmuseum.

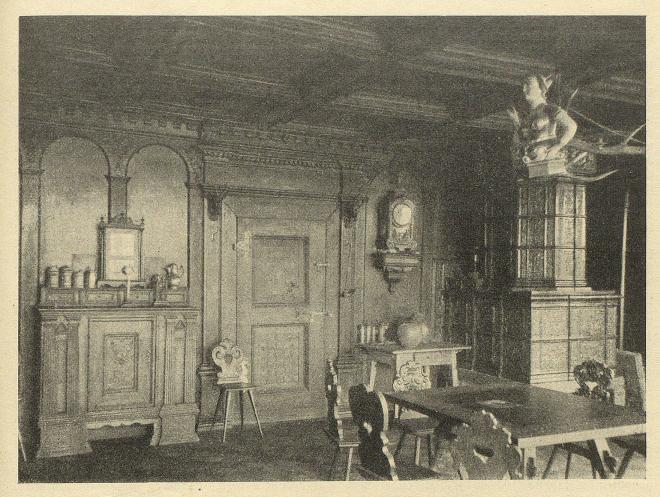
=e=rost=nntra=ne



Glasgemälde mit Darstellung der Anbetung der Könige. Aus Schaffhausen. 1529.

jener germanischen Stämme geben, deren Volksgenossenwische unserer heutigen Schweiz bewohnten und welche die Kömer mit der Bezeichnung "Barbaren" ihren Landsleuten selbst dann noch verächtlich zu machen suchten, als sienur mit ihrer Silse ihrem zerfallenden Staate noch ein Scheinleben zu fristen vermochten. Aber auch dann bediente man sich der Abgüsse, wenn es nur mit ihrer Sülse möglich wurde, von Gebieten alter Kunstbetätigung für häusliche Bedürfnisse ein möglichst vollständiges Bild zu geben. Dahin gehören die Gebäckmodel mit teils tünstlerisch mustergültigen, teils das Leben unserer Voreltern nach den mannigfaltigsten Richtungen beleuchtenden, frommen und spöttischen, ernsten und beiteren Darstellungen, die in einigen tausend Stücken

von Originalen und Abgüssen vertreten sind, sowie die Of enkacheln mit ihrem unerschöpflichen Keichtum origineller Bildwerke. In den letzten Fahren wurde auch die große Sammlung der Öriginalsmodelle ausgeformt, aus denen einst die Künstler in der Porzellansabrik im Schooren bei Bendlikon die prächtigen Porzellansiguren und Fruppen herstellten und die heute in einem eigenen, großen Schranke vor dem Kabinett, welches die wenigen Originale mitenthält, ihre Ausstellung fanden. Daneben aber wurden in dieser Werkstatt auch die anläßlich derUntersuchung der letzten Pfahlbaustationen in der Umgebung Zürichs in so übergroßer Zahlzutage geförderten Gefäße ergänzt, sodaß zur Zeit Hunderte davon der Ausstellung harren, während



Renaissance-Zimmer aus dem Schlößchen Rebftein im Rheintal. 1557.

anderseits Hunderte von Kisten das noch nicht zur

Untersuchung gelangte Material bergen.
Bwei Schreiner, zwei Schlosser und ein Taspezierer sorgen für die Bedürsnisse der Sammlungen zur Wiederherstellung und Erhaltung der zahlreichen Haus und Familienaltertümer, aber nicht nur für die eigenen, da das Museum sie auch allen verwandten schweizerischen Instituten und ausnahmsweise selbst Brivaten zur Bersügung stellt, welche der Kenntnisse seiner Fachleute bedürsen. Die Abgüsse archäologisch bervorragender Gegenstände aber sinden in ganzen Kollektionen ihren Weg sogar bis über den Dzean.

ie

m

er

n

r=

m

en a=

11=

en

hl

eit

bis über den Dzean.

Da sich nicht alle für eine Darstellung der Kultur unseres Landes im Verlause der Jahrhunderte notwendigen Altertümerabsormen lassenund die Gegenstände allein wohl eine Vorstellung von dem Vesitze unserer Voreltern zu geben vermögen, nicht aber von ihrem Leben zuhause und auf dem Felde, im Frieden und im Kriege, dei sestlichen Anlässen und bei der Arbeit, so mußte weiteres geeignetes Anschauungsmaterial herangezogen werden. Zu diesem Zwecke entstand die große Vildersammlung. Ihren Grundstock bilden die prächtigen Originalzeichnuns

gen von Bauten, Landestrachten, interessanten Gerätschaften unserer ländlichen Bevölkerung bis zu dem primitiven Inventar der Alphütten, von historischen Aostümen und Aehnlichem des Zürcher Malers Ludwig Vogel aus dem Ansang des vergangenen Jahrhunderts. Dazukamen die sachkundigen zeichnerischen Aufnahmen unserer alten schönen Bauernbauser von Ernst Gladbach, Prosessor am Eidgen. Volltechnikum und neuerdings die seines Schülers, des Architekten Salomon Schlatter in St. Gallen, welche, vereint mit den Originalhandzeichnungen ihres deutschen Kollegen Koland Anheisser, die vornehmlich die interessanten historischen Bauten zu Stadtund Land darstellen, eine unerschöpfliche Fundgrube zum Studium der Bauweisen in unserem Lande bilden, denn sie umfassen Tausende von Blättern.

bilden, denn sie umfassen Tausende von Blättern. Aber auch Trachten- und Landschaftsbilder, sowie die Vorträte berühmter Schweizer, die im Bilde sests gehaltenen festlichen Anlässe, wie überhaupt die gesamten Darstellungen unseres Volkslebens, vereint mit solchen aus den traurigen Tagen, da die entsweiten Eidgenossen zu den Waffen griffen, dursten nicht fehlen. Zu dieser Sammlung schenkte im Jahre 1911 der früher in Berlin ansässige Kunsthändler

Johannes Stut in Rüschlikon allein über 6000 Runft-

blätter verschiedensten Inhaltes.

Selbst die Postkarten, soweit sie unser Land in tadellosen Aufnahmen von Städten, Dörfern und einzelnen Bauwerken im Bilde darftellen, fehlen nicht zufolge des schönen Geschenkes von Herrn Kaufmann Hans Rudolf Staub in Zürich, der dem Landesmuseum im Jahre 1912 seine während vielen Jahren rastlos zusammengestellte Sammlung schenkte, die, wohlgeordnet nach den Landesgegenden, in zwanzig besonders dafür hergestellten Albums und in einem eigens dazu angefertigten Schranke über 6000 Karten und dazu noch eine Spezialfammlung enthält, an der sich die technische Entwicklung dieses unentbehrlich gewordenen Verkehrsmittels schrittweise verfolgen läßt.

Schließlich kam dazu noch die hochherzige Schenkung des Herrn August F. Ammann-Volkart, bestehend in seinem Lebenswerke, einer der größten und wertvollsten Er-libris-Sammlungen Europas, um-fassend etwa 18,000 Blätter, die eine fast lüdenlose Nebersicht über die Entwicklung der kunftvollen Bibliothek-Zeichen von ihren ersten Anfängen um 1470 bis in die neuere und neueste Zeit bietet, wohl-geordnet in ungefähr 200 dafür hergestellten Buch-schachteln; dazu eine reichhaltige Fachbibliothet von über 200 Bänden, in der sich die wertvollsten und

seltensten Werke befinden.

Als wirksamste und zuverlässigste Mithelferin zur Bervollkommnung der Sammlungen, soweit man da-für auf Bildermaterial angewiesenist, wurde ein eigenes Atelier für Photographie eingerichtet. Die-ses lieferte bis zum Schlusse des Jahres 1923 zirka 25,000 Aufnahmen, während die hergestellten Photographien die Zahl von 100,000 bei weitem überschreiten. Lettere waren nicht alle für die eigenen Bedürfnisse des Landesmuseums bestimmt, sondern sie befriedigten in großer Zahl auch die von Gelehrten, Architekten, Kunsthandwerkern und Privaten des In- und Auslandes. Dabei leisteten sie nicht nur der Wissenschaft, sondern allen denen wertvolle Dienste, die sich des Indaltes der Sammlungen zu technischen und gewerblichen Zweden bedienen wollen. Und gerade darin erblicht die Leitung des Museums eine ihrer Hauptaufgaben.

Mit dem Ausbau der Siegelsammlung konnte erft in letter Zeit begonnen werden. Sie besteht fast ausschließlich in Schenkungen. Die Zahl der Stüde, die hoch in die Tausende geht, konnte noch nicht festgestellt werden. Wenn man aber bedenkt, wie beliebt beute die Familien- und Wappenforschung geworden ist, dann kann man ermessen, wie manchen Bünschen diese Sammlung zu entsprechen imstande sein wird, wenn einmal brauchbare Inventare über ihren In-halt erstellt sind. Aber das allein bedeutet eine Arbeit

für einen Fachmann von mehrern Jahren. Ganz besonders reichlich ist auch die Münz- und Medaillensammlung bedacht worden. Obschon die Eidgenossenschaft, der Kanton und die Stadt Bürich mit der Antiquarischen Gesellschaft ihre nicht unbedeutenden Bestände als Grundstod zusammen-Tegten, war sie doch anfänglich weder die größte noch

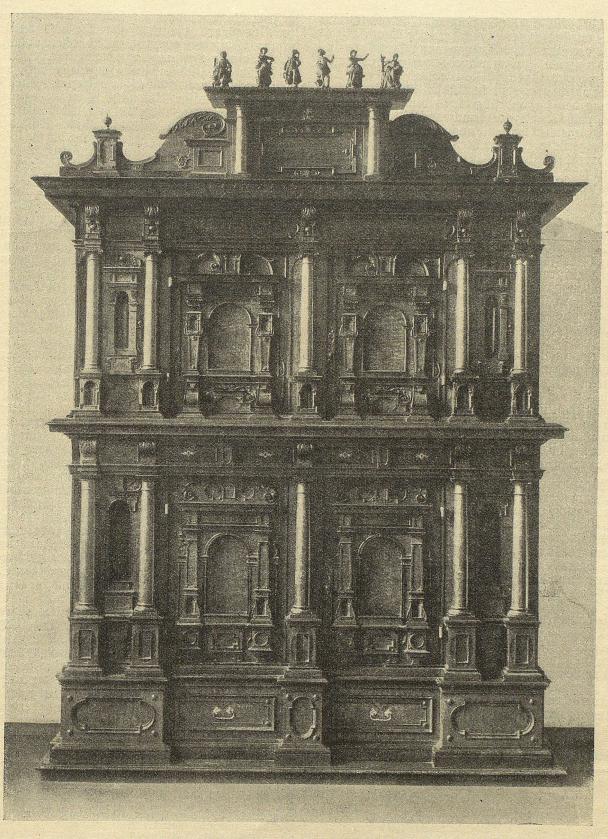
die wertvollste in unserem Lande. Zudem wurden von diesen Beständen sowohl die antiken Münzen, soweit sie nicht in der Schweiz gefunden worden waren und darum kein historisches Interesse boten, als auch die nicht schweizerischen ausgeschieden. Drei hochherzige Schenkungen während der letten Jahre vonseiten der Herren A. Bally-Herzog in Schonenwerd, Prof. Dr. G. Meher von Anonau in Bürich und eines ungenannt sein wollenden Gönners, im Werte von mehr als einer halben Million Franken brachten dazu einen ungeahnten Zuwachs, sodaß sie heute die anderen schweizerischen Sammlungen bei Weitem überholt hat. Kaum ein anderes Land darf sich rühmen, eine vollständigere Sammlung seiner eignen Münzen zu besitzen. Dazu kam als Legat des gewesenen Konsuls Jalius Meili in Rio de Janeiro eine brafilianische Münz- und Wertpapiersammlung in einer Vollständigkeit vom Goldbarren hinunter bis zum unscheinbarften Aupfermunzchen, wie fie der genannte Staat kaum lüdenlofer besitzen dürfte.

Bei den Medaillen, deren Herfteller auch für fremde Bedürfnisse, manchmal sogar fast ausschließlich für solche arbeiteten, begnügt man sich damit, wenn die einheimischen und fremden Meister wenigstens durch ihre Hauptwerke und namentlich durch die für unser

Land bestimmten, vertreten sind.

Mit der Aufzählung dieser Spezialkollektionen berührten wir den Sauptbestand der Samm-lungen noch nicht. Erfülltungefährzureinen Sälfte die Sammlungsräume, die andere muß noch in den Depots für kommende Zeiten aufbewahrt bleiben. Unter diesen wendet der Besucher den alten Zimmern gewöhnlich die größte Ausmerksamkeit zu. Aber auch von diesen konnte dis jest kaum die Hälfte eingebaut werden. Wann es möglich werden wird, auch die magazinierten der Deffentlichkeit zugänglich zu machen, hängt von der Bereitwilligkeit der Behörden zur Ausführung der geplanten Erweiterungs-bauten ab. Aber selbst eine Bereitwilligkeit kann erst dann zu praktischen Zielen führen, wenn die finan-ziellen Grundlagen dafür geschaffen worden sind. Diesen Zeitpunkt vermögen wir heute noch nicht mit Bestimmiheit vorauszusagen, wohl aber, daß die Ueberraschung eine große werden dürste.

Zufolge der zahlreichen Einbauten von alten Zimmern, die, wie schon gesagt, immer wieder den Be= sucher am meisten fesseln und an deren Ausstattung sich keine großen Veränderungen vornehmen lassen, wird er sich kaum bewußt, wie sehr der Inhalt der Sammelräume sich seit der Eröffnung des Museums ver-ändert hat. Denn nicht nur bietet heute tein Raum mehr dem Besucher den gleichen Inhalt in gleicher Anordnung dar, wie vor 25 Jahren, sondern auch die Qualität der Ausstellungsgegenstände ist eine wesentlich bessere geworden. Gewiß wäre es auch bedauerlich, wenn während eines so langen Zeitraumes weiterer Sammeltätigkeit es nicht möglich geworden ware, die Sammlungen des Landesmuseums auf eine bedeutend höhere Stufe zu heben, als es sie bei seiner Eröffnung einnehmen konnte. Wenn die wissenschaftliche Gruppierung auch heute noch vieles zu wünschen übrig läßt, so liegt der Grund



Großer Fassaden-Schrank aus Schloß Hard (Kt. Thurgau). Um 1620.

dafürin der Anlage der Sammlungsräume, welche eine solche nur bedingt ermöglicht. Dieser Nachteil ift es auch, der eine Veranstaltung von Wechselaus-stellung en zusammengehöriger Ausstellungs-objekte verunmöglicht. Umso mehr hoffen wir, daß die in absehbarer Zeit in Aussicht gestellte Ueber-lassung des Gebäudeslügels, in dem zur Zeit das zürcherische Kunstgewerbemuseum untergebracht ift, uns Gelegenheit biete, die noch in unabsehbare Ferne hinausgerückte Museumserweiterung, welche eine ständige Ausstellung des gesamten Materials ermöglichen wird, durch periodische Ausstellungen wenig= stens einigermaßen zu ersetzen.

Schon im laufenden Jahre wird, wie wir hoffen, das Landesmuseum einen außerordentlich wertvollen Ruwachs erhalten durch die ihm von dem Grafen und Gräfin Sallwil geschenkte, großartige Samm. lung ihrer Familienaltertümer, zu deren Aufnahme bereits ein großer, vollständig eingerichteter Saal seit Monaten wartet. Sie werden uns nicht nur in mehr als 60 Portraits die Angehörigen dieser Familie vorführen und im Verein damit ihren im Verlaufe der Jahrhunderte angesammelten, fünstlerisch und historisch wertvollen Familienbesis, sondern namentlich eine empfindliche Lüde ausfüllen, die, wie wir schon gehört haben, mit Bezug auf eine Darstellung des mittelalterlichen Haus resp. Kücheninventares besteht. Denn während der langiährigen und streng wissenschaftlich durchgeführten Restaurationsarbeiten des Schlosses wurde aus den Burggräben ein Schat von allerdings zerbrochenem oder doch schadhaftem Inventar wieder zutage gefördert, wie er wohl kaum anderswo zu finden sein dürfte.

Wenn man von der Erweiterung des Landes= museums spricht, so bort man immer wieder Stimmen, welche behaupten, es fei heute schon zu groß, ein Gang durch dasselbe ermude und verwirre mehr, als daß er eine wirkliche Belehrung oder gar einen Genuß brächte, und es ware darum beffer, man würde die Sammlungen dezentralisieren, als fie durch die Erweiterung des Museums noch zu vergrößern und dadurch die Nachteile eines Besuches zu vermehren. — Daß ein Gang durch das ganze Landesmuseum, wie durch jedes ähnliche größere Institut, ermüdet, soll nicht bestritten werden. Wenn auswärtige Besucher, die selten nach Zürich kommen, darüber klagen, so lie selten das allenfalls entschuldigen, denn sie wollen möglichst alles auf einmal sehen. Wenn sie aber das wollen, dann dürfen sie auch vor einer körperlichen Anstrengung nicht zurückschrecken, ebensowenig wie ein Berggänger, der von einem Gipfel aus eine möglichst weite Aussicht genießen will, über die Mühen des Aufstieges klagen darf. Wenn ihm dies zu mühsam ist, sucht er besser andere Genüsse

im Tale. Unverständlich find solche Klagen aber von den Bewohnern Zürichs oder seiner nächsten Umgebung. Denn wer mutet einem Besucher zu, daß er alle Sammlungsräume auf einmal durchwandern soll? Wer ein Buch in einem Zuge lesen will, muß dafür auch die notwendige Zeit opfern und darf sich nicht ermuden lassen. Und wenn es ein wissenschaft. liches ist und er dies nicht tut, so wird ihn sein In-halt auch mehr verwirren als belehren. Sind denn die Museen wirklich nur dazu da, um darin, sofern man nichts Besseres zu tun weiß, auf ein Stündchen vor oder nach dem Essen die Schaulust zu befriedigen, aber selbst das nur, wenn es ohne die geringste Unstrengung geschehen kann? Und soll wirklich die Aufgassung solcher Besucher den Umfang der Museen bestimmen? Doch gewiß nicht! Vielmehr ist es Aufs gabe der Museumsleiter, die Besucher zur Benutung dieser Bildungsinstitute zu erziehen, indem man sie davon überzeugt, daß große Sammlungen nur dann Genuß und Belehrung bringen können und auch wirklich bringen, wenn man sie sich zu eigen macht wie den Inhalt der Kapitel eines lehr- und genußreichen Buches. Dann werden solch unverständige Bemerkungen von selbst aufhören und man wird finden, daß ein Museum nie zu groß ist und seine Samm-lungen nie zu inhaltreich sein können. Dann wird auch der Wunsch nach einer Dezentralisierung der Altertümer in Bahnen gelenkt, wie man sie am Landesmuseum bereits zu beschreiten begonnen hat, d. h. in der Weise, daß man entbehrliches Ausstellungs= material an Orte verbringt, wo eszu besserer Geltung und größerem Ruten gelangt, sofern für seine schadlose Erhaltung die notwendigen Garantien geboten werden. Denn gewiß ware es ein großer Miggriff, wenn man ein Land den Altertumssammlungen zuliebe seiner historischen Denkmäler berauben wollte. Aber ein weit größerer Schaden wäre es für dasselbe, wenn man sie aus Gleichgültigkeit zugrunde gehen ließe oder den Berkauf nach dem Auslande nicht mit allen Kräften verhinderte. Daß es heute damit beffer geworden ist, verdanken wir vor allem den Männern, welchefür die Gründung der schon vorhandenen Alter= tumssammlungen eingestanden sind und für die weiterer einstehen. Und wenn diese auch noch nicht alle berechtigten und unberechtigten Wünsche aller Befucher zu erfüllen vermögen, so bieten sie doch Tau-fenden jährlich Belehrung und Genuß und überliefern das noch vorhandene Kultur= und Kunstgut vergan= gener Zeiten, so gut es die Verhältnisse gestatten, ungeschmälert von einer Generation der andern, während es sonst aller Wahrscheinlichkeit nach zum größten Teile verloren ginge oder doch verdorben würde. In dieser erhaltenden Tätigkeit aber erfüllen die Altertumssammlungen eine schöne und hohe Kulturaufgabe im Dienste des Vaterlandes.

Die Beglückte.

Wie lächelt mich der Tag heut eigen an. Und alle Schwere scheint mir plöglich leicht. Ich bin mit süßen Wundern angetan, die Angst der dunklen Nächte selbst entweicht vor dieser Stunden holdem Angesicht.

Gertrud Bürgi.

Bin eine Frucht ich? Bin ich Blume, Stern? Ich fühle allen mich so tief verwandt, Dem Tiere selbst, dem Diener, Anecht, dem Herrn, Als hätte just mich Gott der Welt gesandt, als war' ich plöglich Licht von seinem Licht.